

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 24 (1974)
Heft: 1

Buchbesprechung: Das deutsche Kaiserreich 1871-1918 [Hans-Ulrich Wehler]

Autor: Büchi, Kurt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir wollen die persönliche Einschätzung eines solchen Ergebnisses durch den Autor nicht bewerten, etwa wenn er von der «Halbheit und Vorläufigkeit» des Ergebnisses von Krieg und Friedensschluss spricht (S. 148); aber wie haltbar das Ergebnis im Kern war, zeigt sich doch daran, dass die Gegner des Krimkrieges sich ausser in der Intervention der Westmächte im revolutionären Russland Lenins seither nicht mehr bekriegten. Der Friedensschluss aber liegt nunmehr 118 Jahre zurück.

Winfried Baumgart widmete seine Bonner Habilitationsschrift mit nobler Geste seinem Lehrer. Kennern Bonner Verhältnisse mag bekannt sein, um wen es sich handelt.

München

Karl-Ludwig Ay

HANS-ULRICH WEHLER, *Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1973. 272 S. (Deutsche Geschichte, hg. von Joachim Leuschner, Bd. 9.)

Als erster Band einer auf zehn Taschenbuchbände angelegten Deutschen Geschichte erscheint Wehlers Darstellung des Zweiten Reichs. Der Verfasser geht vom Standpunkt der modernen sozialen Demokratie mit ihren Attributen der Gleichheit, Transparenz von Entscheidungen, demokratischer Kontrolle von Machträgern und adäquater Daseinsvorsorge aus. Er lehnt es ab, «Ereignisgeschichte» zu schreiben, sondern will eine «problemorientierte historische Analyse der Strukturen» des Kaiserreichs liefern. Geschichtswissenschaft versteht der Verfasser als eine kritische Gesellschaftswissenschaft. «Die emanzipatorische Aufgabe einer derart verstandenen Geschichtswissenschaft besteht dann darin, ideologiekritisch den Nebel mitgeschleppter Legenden zu durchstossen und stereotype Missverständnisse aufzulösen, die Folgen von getroffenen oder die sozialen Kosten von unterlassenen Entscheidungen scharf herauszuarbeiten und somit für unsere Lebenspraxis die Chancen rationaler Orientierung zu vermehren, sie in einen Horizont sorgfältig überprüfter historischer Erfahrungen einzubetten.»

Wie die Gewichte zu liegen haben, zeigt der Aufbau: Zunächst werden in zwei Teilen Agrarrevolution, Industrielle Revolution und Aufstieg zum Industriestaat mit den beiden Phasen 1873–1895 und 1895–1914 dargelegt. Anschliessend folgt die Analyse des Herrschaftssystems, wobei für die Zeit Bismarcks von einem «bonapartistischen Direktorialregime» und für die darauffolgende Epoche Wilhelms II. von einer «autoritären Polykratie» gesprochen wird. Die Ohnmacht der Parteien, die wohl überschätzte Sammlungspolitik der Grossagrarien und Grossindustriellen, die Religion als Legitimationsideologie, Familie und Schule, Steuer- und Finanzpolitik, Rüstungspolitik, der Imperialismus, die Aussenpolitik und das Herrschaftssystem im Ersten Weltkrieg bilden die einzelnen Abschnitte dieses dritten Teils.

Wehlers Arbeit kann dem Kenner des Kaiserreichs eine Fülle von Anregungen zur Überprüfung des eigenen Standorts geben, wer indessen mit der Ereignisgeschichte nicht vertraut ist, dürfte überfordert sein. Der Ver-

fasser verachtet diese bisherige Geschichtsschreibung, ohne zuzugeben, dass sie die Voraussetzung seiner Analyse ist. Souverän wird auch die «labile Mechanik der Aussenpolitik, die blutleere Bewegungsphysik von Aktion und Reaktion, die diplomatische Prozedur der Konfliktbereinigung oder -verschärfung» auf die Seite geschoben. Aussenpolitik wird weitgehend nur als Funktion der Innenpolitik gesehen, was als einseitige Sicht zurückgewiesen werden muss. Der Begriff des «Sozialimperialismus» (forsche Expansion nach aussen mit dem Ziel, im Innern soziale Konflikte zu unterdrücken) wird ständig ohne Differenzierung verwendet und verliert damit ähnlich dem Begriff des «Faschismus» an Aussagekraft. Für die Zeit Bismarcks ist er dabei recht eigentlich untauglich. Der Begriff muss sogar für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs herhalten, der als «Flucht nach vorn» im Sinn einer «aggressiven Defensivstrategie» (Verteidigung der bestehenden inneren Machtverhältnisse) gesehen wird. Die hier betriebene isolierte Betrachtung des deutschen Handelns führt in die Irre. Man hätte unbedingt die gleichen Fragen auch bei den Nachbarn von 1914 stellen müssen, und dies erst recht, weil der Herausgeber diese neue Deutsche Geschichte bewusst in den universalhistorischen Zusammenhang hineinstellen möchte. Die sozialgeschichtliche Fragestellung bringt eine fruchtbare Ausweitung der Kriegsschulddiskussion, nur sollte man nicht in neue Einseitigkeiten verfallen. Wehler distanziert sich immerhin von einzelnen Thesen Fritz Fischers, indem er deutlich unterscheidet zwischen den Ideen, die in allen möglichen Gruppen und Grüppchen herumgeboten wurden, und dem Handeln der verantwortlichen Politiker und Militärs.

Auch die «personalistische» Geschichtsschreibung lehnt der Verfasser ab, was zur grotesken Situation führt, dass Bismarck, der das Reich im Guten und Schlechten während zwei Jahrzehnten dominierte, im ganzen Buch kaum präsent ist. Die Unfähigkeit einer nur wirtschaftliche, soziale und politische Strukturen in Betracht ziehenden Geschichtswissenschaft, dem handelnden Individuum und seinen Motiven gerecht zu werden, zeigt sich hier besonders deutlich. Der Anspruch, mit diesem Buch die «Totalität des Kaiserreichs» einzufangen, muss deshalb zurückgewiesen werden, nicht zuletzt, weil auch der geistig-kulturelle Bereich, wie der Verfasser selber zugibt, weitgehend ausgeklammert bleibt.

Bezeichnend ist ferner, dass Wehler zu häufig Marx und Engels zitiert. Wenn schon journalistische Arbeiten als Belege herhalten müssen, hätte immerhin noch eine grosse Zahl weiterer, nicht minder scharfsinniger Publizisten erfasst werden dürfen. Es fällt überhaupt die einseitige Auswahl der Zitate auf. Zum Zuge kommen fast durchwegs liberale und linke Vertreter, konservative Historiker indessen nur dann, wenn sie sich im Sinn Wehlers kritisch äussern. Dieses Ungleichgewicht gilt auch für die Bibliographie. Die Belesenheit Wehlers ist allerdings verblüffend.

Im ganzen haben wir es mit einer erbarmungslosen und in offenbar bewusst polemischem Ton gehaltenen Abrechnung mit dem Kaiserreich zu

tun. Man wird das Buch so auch als ein Stück deutscher Vergangenheitsbewältigung sehen müssen.

Luzern

Kurt Büchi

JÜRGEN KOCKA, *Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914 bis 1918*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1973. 230 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 8.)

Die Untersuchung, die im Kern auf einen 1968 gehaltenen Vortrag zurückgeht, beschäftigt sich zunächst mit der Situation der Arbeiter und Unternehmer in der Industrie. Zwar stiegen die Nominallöhne während des Krieges, doch wegen der starken Geldentwertung kehrte sich die Vorkriegstendenz des ständig steigenden Reallohnes um. Zu diesem Verarmungsprozess, der allerdings die Arbeiter in den kriegswichtigen Industrien weniger stark traf, kam der Mangel an Nahrungsmitteln und Konsumgütern. Die Unterschiede zwischen Gelernten und Ungelernten wie zwischen Männern und Frauen wurden eingeebnet. Der Krieg zog indessen auch die Unternehmer in Mitleidenschaft, denn die industrielle Produktion ging in Krieg und Revolution um gut 40 Prozent zurück, wobei sich auch hier Unterschiede von Branche zu Branche ergaben. Der Krieg hat trotzdem die Stellung der Arbeitgeber gestärkt, denn der Staat griff zwar stark in die Wirtschaft ein, doch Industrie und Gewerbe erhielten auch die Möglichkeit, auf die intervenierenden Behörden einzuwirken. Oft übernahm die öffentliche Hand das Risiko, während den privaten Unternehmern der Profit verblieb. Der Staat förderte die Selbstorganisation der Produzenten, die damit zu Aufträgen gelangten, aber eben auch mehr und mehr an der öffentlichen Herrschaftsgewalt partizipierten. Arbeitskräftemangel und kriegsbedingte Nachfrage förderten Rationalisierung und Modernisierung, was wieder in den gesteigerten Profiten zum Ausdruck kam. Doch die «Früchte» des Krieges wurden eher von den grösseren Unternehmern geerntet.

Wird man bei Arbeitern wie Unternehmern also Unterschiede beachten müssen, so sind diese insgesamt doch durch den Krieg eher eingeebnet worden. Der Klassengegensatz wurde durch diese Nivellierung in den beiden Lagern zweifellos verschärft. Dem Arbeiter wurde der ökonomische und soziale Unterschied zu seinem Arbeitgeber stärker bewusst. Empörung gab es weniger wegen der Knappheit als wegen der ungerechten Verteilung der Güter. Der Burgfrieden von 1914 enthielt für viele Arbeiter das Versprechen eines Ausgleichs der Gegensätze, während die herrschenden Kreise darin ein Mittel zur Unterdrückung von oppositionellen Stellungnahmen sahen. Die zunehmenden Opfer, die von allen verlangt wurden, verschärften die Klassenspannungen, da die auf Veränderung zielenden Reformen abgewürgt wurden. Die Diskussion zwischen Sieg- und Verständigungsfrieden verlief weitgehend entlang der Klassenlinie. Die Annexionspropaganda der